

Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **39 (1982)**

Heft 3: **Zur Untersuchung und Restaurierung der spätgotischen
Tafelgemälde mit dem Zürcher Stadtbild**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

Kunstführer durch die Schweiz. Begründet von HANS JENNY. 5., vollständig neu bearbeitete Auflage. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. (Büchler-Verlag, Wabern BE, 1971–1982). *Band 1*, 1971, 992 S., 275 Abb.; *Band 2*, 1976, 726 S., 206 Abb.; *Band 3*, 1982, 1108 S., 216 Abb.

Wir geben zu diesem sehr bedeutenden Werk der Schweizerischen Kunstgeschichtsschreibung die an der öffentlichen Präsentation des 3. und letzten Bandes am 6. Mai in Bern gehaltenen Referate hier wieder. Sie stammen von Prof. Alfred A. Schmid, dem Vorsitzenden des von der herausgebenden Gesellschaft bestellten Redaktionsausschusses, vom Delegierten der Gesellschaft Dr. Hans Maurer und dem Verleger Rico F. Büchler. Eine eigentliche Besprechung der Publikation behält sich die Redaktion vor.

1. Referat von Prof. Dr. ALFRED A. SCHMID.

Als 1960 der Vorstand der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) die Neuauflage des vergriffenen «Kunstführers durch die Schweiz» von Hans Jenny ins Auge fasste, rechnete er mit einem kurzfristigen Unternehmen: auf die Landesausstellung in Lausanne, also in längstens vier Jahren, sollte der Führer verfügbar sein, einbändig wie bisher, der Umfang von Text und Bebilderung jedoch massvoll erweitert, um in den früheren Auflagen zuwenig berücksichtigte Regionen besser zu erfassen und die Resultate der kunstgeschichtlichen Forschung der letzten zwei Jahrzehnte angemessen auszuwerten. Schon die vierte, nur in den Kantonen Basel-Stadt, Graubünden und Zürich revidierte Auflage von 1945 war nach dem frühzeitigen Tode Hans Jennys von der Gesellschaft betreut worden, die es als ihre Pflicht ansah, neben dem umfangreichen nationalen Inventarwerk dem an der Kunstgeschichte unseres Landes interessierten Leser eine knapper gefasste Übersicht über die schweizerischen Kunstdenkmäler zur Verfügung zu stellen. Niemand hätte sich damals vorzustellen vermocht, dass Redaktion und Drucklegung des Kunstführers bei verdreifachtem Umfang mehr als zwanzig Jahre in Anspruch nehmen würden.

Die Aufgabe wurde zunächst in die Hände des damaligen Gesellschaftspräsidenten gelegt, Prof. Dr. Hans R. Hahnlosers, der zugleich auch die wissenschaftliche Kommission präsierte. Mit dem ihm eigenen Optimismus ging er an die Arbeit. Die von ihm erdachte Methode war von genialer Einfachheit: die in fast allen Kantonen tätigen Redaktoren der «Kunstdenkmäler der Schweiz» sollten die Ergebnisse ihrer Forschungen einbringen und, da sie näher am Objekt sass, durch Neuaufnahmen oder einen Griff in ihre Archive zugleich auch für die Abbildungs- und Planvorlagen sorgen. Der Plan scheiterte vor allem deswegen, weil die in Aussicht genommenen Mitarbeiter durch ihre Hauptaufgabe und die ihnen vielfach zugefallene beratende Funktion in der Denkmalpflege ihres Kantons bereits voll ausgelastet waren. 1963 und 1964, als der Sprechende die Führung der wissenschaftlichen Kommission übernahm und sich neben seinem Vorgänger vor den Karren spannte, wurde das Konzept von Grund auf neu überdacht, die Arbeit nach einheitlichen Richtlinien organisiert und straffer koordiniert. Zugleich musste, angesichts der Hochkonjunktur und der damit verbundenen Abbruchwelle, die das Antlitz unserer ländlichen und städtischen Siedlungen so schnell und tiefgreifend veränderten, der Kreis der vom «Jenny» erfassten Bauten erheblich ausgeweitet werden. Nicht nur die Baukunst des 19. und des 20. Jahrhunderts wurde stärker berücksichtigt, auch Bauten von sekundärer Bedeutung fanden nun vermehrt Aufnahme, soweit ihnen im Siedlungsanlagen bzw. im Rahmen eines Strassen- oder Platzbildes ein entsprechender Stellenwert zufiel; schliesslich kam es, aus ähnlichen Überlegungen, zur zunehmenden Berücksichtigung auch der städtischen und ländlichen Siedlungsbilder, die mit zum baulichen Reichtum unseres Landes gehören. Das damit verbundene Anschwellen des Materials, aber auch der langsame Fortgang der Arbeit in Kantonen, wo die Inventarisierung

noch in den Anfängen steckte und meist nur unzureichende Unterlagen zur Verfügung standen, erzwang 1965 die Zweiteilung des Kunstführers. 1971 konnte der erste Band erscheinen, die zurückgestellte West- und Südschweiz musste in der Folge nochmals unterteilt werden. Die Aufnahme im Gelände und die Redaktion lagen für die im zweiten Band enthaltenen Kantone Waadt, Wallis und Tessin mit ihrem reichen Denkmälerbestand weitgehend in den Händen von Dr. Bernhard Anderes. Beim dritten Band, den wir heute vorstellen dürfen, wurde wieder vermehrt auf Mitarbeiter in den einzelnen Kantonen zurückgegriffen. Mit dem heutigen Tag kommt nun das umfangreiche und kostspielige Unternehmen, für dessen Finanzierung die Gesellschaft schon frühzeitig durch Rückstellungen vorgesorgt hatte, zum glücklichen Abschluss.

Für wen ist der «Jenny» denn eigentlich bestimmt? Er hat den ursprünglichen Charakter grundsätzlich bewahrt und wendet sich nach wie vor in erster Linie an den gebildeten und kunstinteressierten Laien, gelangt jedoch durch den erwähnten Einbezug auch bescheidenerer, zweitrangiger Bauten in die Nähe eines Kurzinventars. Man mag einwenden, der normale Kunstsourist wäre auch mit weniger zufrieden gewesen. Tatsache ist, dass auch der Nichtfachmann und der nicht vorgebildete Leser heute für das bauliche Erbgut ganz allgemein in hohem Masse sensibilisiert sind, und dass – Petitionen, Bürgeraktionen und Leserbriefe in Tageszeitungen zeigen es zur Genüge – das Interesse durchaus nicht auf die Spitzenleistungen beschränkt bleibt.

So sind wir der Überzeugung, dass die Inangriffnahme der fünften, völlig neu bearbeiteten Auflage des «Jenny» für die grösste wissenschaftliche Gesellschaft der Schweiz eine Pflicht bedeutet, der sie sich nicht entziehen durfte. Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte hat damit zum Nutzen unseres Landes eine Leistung erbracht, die ihre personellen und finanziellen Möglichkeiten zeitweise bis an die Grenze beanspruchte. Dafür sei ihr, dem Vorstand, den Herren Dr. Bernhard Anderes und Dr. Hans Maurer, die mit dem leider jung verstorbenen Verleger Urs Gresly und dem Sprechenden zusammen den kleinen Redaktionsausschuss bildeten, aber auch allen übrigen Helfern und Mitarbeitern, vorab den für die einzelnen Kantone verantwortlichen Autoren, Zeichnern und Photographen aufrichtiger Dank gesagt.

2. Bericht von Dr. HANS MAURER (gekürzt).

Der Kunstführer der Schweiz, in den 1930er Jahren durch den Autodidakten Hans Jenny (Glarus) begründet, ist 1934 erstmals als schmaler Einzelband erschienen. Nach dem Tode des Pioniers im Jahre 1942 übernahm die Aufgabe Prof. Dr. HANS R. HAHNLOSER, durch die Herausgabe von Neuauflagen mit teilweisen Überarbeitungen (z.B. der Kantone Basel-Stadt, Graubünden und Zürich, 4. Aufl. 1945) bis dann in den frühen 1960er Jahren eine vollständig neubearbeitete 5. Auflage in der wissenschaftlichen Verantwortung der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte an die Hand genommen wurde.

Nach 37 Jahren liegt der «Kunstführer durch die Schweiz» als nunmehr dreibändiges Werk wieder vor. Anstelle des Einzelforschers sind es nun 36 Autoren aus 17 Kantonen, welche die 3090 Text- und Abbildungsseiten in rund 20jähriger Frist erarbeitet haben: die vielen Autoren haben ein unübersehbares Informationsmaterial in Primär- und Sekundärforschung zusammengetragen; wir wissen heute dank der «Kunstdenkmäler der Schweiz» und vieler Einzelforschungen, aber auch anderer Inventare wie ISOS und Bauernhaus-Bände enorm viel mehr als in den 1930er Jahren. Die neue Generation hat daraus Konsequenzen gezogen und die Aufgabe aufgegliedert – mit dem ins Auge springenden Nachteil, dass es zwanzig Jahre gedauert hat, bis die integrale Neufassung erarbeitet war. Die Ziele der Publikationen haben sich nicht geändert: der «Kunstführer durch die Schweiz» will ein Reisehandbuch und ein Nachschlagewerk sein, das in Form eines möglichst vollständigen Kurzinventars das künstlerische Patrimonium

der ganzen Schweiz von der Römerzeit bis zur unmittelbaren Gegenwart darlegen will, damit es erkannt und erlebt, damit es erhalten, geschützt und gepflegt, lebendig erhalten werden kann. Dass dieses hohe Ziel mit 36 Autoren und einer so langen Erarbeitungszeit nicht durchgängig mit dem gleichen Erfolg erreicht werden konnte, bedarf wohl kaum einer besonderen Erwähnung.

Die redaktionellen Grundsätze der kompetenten Herausgeber, zuerst Prof. HANS R. HAHNLOSER und seit 1974 allein Prof. ALFRED A. SCHMID von der Universität Fribourg, seit vielen Jahren Präsident der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, haben eine solide wissenschaftliche Grundlage und eine einigermaßen ausgeglichene Bearbeitung der 24 Kantone sichergestellt. Eine Kunstgeschichte der Schweiz in nuce bildet das wertvolle Präludium (in Band 1) zum weitausgreifenden Detailtext; wir verdanken sie dem Zürcher Professor PETER MEYER. Die 24 Kantone sind auf drei Bände aufgeteilt, innerhalb des Bandes alphabetisch aneinandergereiht; Band 1 enthält die 13 Kantone der Ost-, Nord- und Zentralschweiz, Band 2 die Kantone der welschen Schweiz und das Tessin, Band 3 rundet das Panorama mit den Kantonen der Nordwestschweiz inkl. Bern und Freiburg ab. Jeder Kanton wird mit einer knappen geschichtlichen Einleitung vorgestellt; der Verfasser dieser konzisen Texte, der Schwyzer Historiker Dr. WILLY KELLER, hat von Anfang bis zum Schluss die Treue gehalten. Als Autoren der einzelnen Kantonsinventare konnten die zuständigen kantonalen Fachleute gewonnen werden, denen regionale und lokale Helfer zur Seite standen. Ihre Texte wurden auch von Gattungsspezialisten durchgesehen, von denen Dr. ANDREAS MOREL, ausgewiesener Stuckspezialist, namentlich erwähnt sei. Die Methode der kantonalen Autoren trägt Vor- und Nachteile in sich: einerseits sind die kantonalen Fachleute die besten Kenner ihrer Materie, andererseits sind sie aber meist überlastet, beanspruchen also viel Bearbeitungszeit; die Beauftragung eines Einzelforschers hat aber auch versagt: sie fordert noch mehr Zeit und ist viel mehr der Fehlerhaftigkeit ausgesetzt. Die herausgebende Gesellschaft hat beide Methoden angewandt, kehrte aber beim Band 3 zur Bearbeitung durch die kantonalen Fachleute zurück – mit dem Resultat, dass dieser Band 1976 versprochen, aber erst im Mai 1982 ausgeliefert werden konnte. Die Texte der einzelnen Kantone beginnen mit der Hauptstadt, dann folgen sternförmig Routen, wobei bei grösseren Kantonen mehrere Städte als Zentren dienten; bezirksweise Behandlung war die selten verwendete Alternative. Innerhalb der Ortschaften folgen sich kurze Geschichte, Würdigung des Ortsbildes, Hauptkirche(n) und Rundgang. Bei den Texten zu den Ortschaften hat sich die Darstellung im Laufe der Jahre gewandelt, indem die baulichen Zusammenhänge stärker in den Vordergrund traten, unter Wahrung der Baugeschichte und Beschreibung der Einzelobjekte. Die zuletzt abgelieferten Texte, jene zu Stadt und Kanton Bern, stellen wohl den Idealfall dar. Die wichtigen Ortschaften und Kunstwerke sind mit einem Stern gekennzeichnet, eine besondere Auszeichnung sind die kursiv gesetzten Schlagzeilen für bedeutungsvolle Ortsbilder und Einzelobjekte. Halbfett hervorgehoben sind Bauten und deren Ausstattung von gesamtschweizerischer, kantonal oder regionaler Bedeutung; kursiv hervorgehoben sind sodann die wichtigsten Elemente eines grösseren Baus und Teile von Ortschaften und Strassen/Gassen in grossen Städten. Es war die Absicht der Herausgeber und der Redaktion, ein ruhiges Schriftbild zu bieten.

Die Texte werden durch Ortspläne, Grundrisse, Längs-, Querschnitte und ein paar wenige Aufrisse sowie mit photographischen Abbildungen ergänzt, wobei das kleine Format a priori den dokumentarischen über den künstlerischen Rang stellt. Die Ortspläne dienen der generellen Information und lokalisieren die wichtigsten Objekte durch Schwarzförmung; Kernzonen sind durch Raster ausgediebt. Bei den Monumentenplänen beschränkte man sich auf drei, höchstens vier Bauetappen, um die Pläne möglichst verständlich zu halten. Die drei Bände enthalten 265 Orts- und Monumentenpläne sowie 697 Abbildungen auf 264 Seiten.

Praktische Lesehilfen bedeuten die Fachwörter-Erläuterungen, welche im Anhang allgemeine und spezifisch schweizerische und regionale Termini aufschlüsseln. Das Gesamtregister erschliesst die Ortschaften

(grössere sind im Detail gegeben) und die Künstler, die nach Gattungen wie Architekten, Baumeister, Altarbauer, Bildhauer, Gold- und Silberschmiede, Maler, Orgelbauer, Zimmerleute usw. charakterisiert sind. Mit der Aufteilung auf drei Bände bemühte man sich um handliche Bücher. Sie weisen einen strapazierbaren, typographisch gewinnenden Umschlag in synthetischem Material auf. Der letzte, dritte Band, der im Mai 1982 als krönender Abschluss des grossen Unternehmens erschienen ist, enthält die Kantone Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Bern, Freiburg, Jura und Solothurn.

Das Werk ist finanziell hauptsächlich getragen worden von den GSK und ihren über 10000 Mitgliedern, ferner von den Kantonsregierungen, zahlreichen Firmen in der ganzen Schweiz und der Stiftung Pro Helvetia. Nachhaltigen Dank hat man den wissenschaftlichen Mitarbeitern abzurufen, die die Herausgabe inhaltlich getragen haben, allen voran Prof. Dr. ALFRED A. SCHMID, der während zwanzig Jahren seine anspruchsvolle Aufgabe aus hoher Verantwortung erfüllt hat. Aus dem «Jenny» ist dadurch fast ein «Schmid» geworden. Erwähnt werden muss auch Dr. BERNHARD ANDERES, der sich nicht nur als Autor der Kantonstexte Waadt, Wallis und Tessin im Band 2 besondere Verdienste erworben hat, sondern auch als brillanter Fotograf und Mitredaktor. Die 36 Autoren aus 17 Kantonen haben mit ihrer zuverlässigen und sorgfältigen Forschungsarbeit ein «Pionierwerk der Schweizerischen Landeskunde» geschaffen, das gewiss über lange Zeit massgebend und unentbehrlich bleiben wird.

3. Referat von RICO F. BÜCHLER vom Verlag Bähler + Co. AG.

Mit grosser Freude eröffne ich die heutige Pressekonferenz. Die Tatsache, dass wir den dritten Band des «Kunstführers durch die Schweiz» an der Generalversammlung vom 15. Mai 1982 den Mitgliedern der GSK – gleichzeitig aber auch der schweizerischen Öffentlichkeit über den Buchhandel – vorstellen können, erfüllt mich mit grossem Stolz.

Lassen Sie mich kurz den Lebenslauf der «drei Kinder» und die Beziehungen der näheren «Verwandtschaft» skizzieren.

Hans Jenny hat im Jahre 1934 als 40jähriger kunstinteressierter Autodidakt sein Lebenswerk im Bähler-Verlag erstmals herausgegeben. Der «Kunstführer der Schweiz, ein Handbuch unter besonderer Berücksichtigung der Baukunst» war «eine Pionierarbeit, vor der sich Wissenschaftler und Laienfreunde unserer Kunst gleicherweise neigen. Aus mehr als zweitausend teilweise schwer zugänglichen Ortschaften alles zusammenzutragen, was künstlerischer Heimatkunde dienen kann, vor Hunderten von Denkmälern den schwersten Schritt der Erkenntnis tun: den ersten! . . . und wie unendlich viel Mut und Ausdauer war damals vonnöten, um in fünfzehnjährigem Sammeln und Sichten so viel Neuland zu entdecken!» (Zitat Prof. Hahnloser im Vorwort zur 4. Auflage).

In drei unveränderten Auflagen musste das Buch in den folgenden Jahren nachgedruckt werden, so dass im Jahre 1945, als die vierte erstmals überarbeitete Auflage erschien, bereits 9000 Bücher von Freunden schweizerischer Altortümer gekauft worden waren.

Es war Hans Jenny, der im Jahre 1942 im Alter von nur 48 Jahren verstarb, nicht vergönnt, die Überarbeitung selbst zu übernehmen. Der Bähler-Verlag hat kurz nach dem Tode Jennys die Verlagsrechte von der Witwe, Frau Jenny-Kappers, gekauft und mit der GSK vereinbart, die geplante vierte Ausgabe inhaltlich neu überarbeitet herauszugeben. Die GSK hat Prof. Dr. Hans R. Hahnloser mit der wissenschaftlichen Überarbeitung beauftragt.

Das überarbeitete Werk fand wiederum grosses Interesse, so dass in der Folge verschiedene, unveränderte Nachauflagen gedruckt werden mussten. Gliederung und Auswahl wurden nach den Vorstellungen von Hans Jenny beibehalten. «Nach seinem Inhalt ist es in erster Linie der Baukunst und dem Kunstdenkmal gewidmet; der Umfang und die Art der Darstellung der Kunstwerke richtet sich nach dem praktischen Bedürfnis eines grossen kunstfreudigen Publikums. In Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Kulturgebiete der Schweiz und ihre gesonderte Entwicklungsgeschichte ist der Inhalt nach Kantonen in der Kettenfolge und innerhalb derselben nach Talschaften und Nachbarge-

bieten angeordnet, ausgehend jeweils vom Kantonshauptort.» (Zitat aus dem Vorwort zur ersten Auflage von Hans Jenny).

Der Böhler-Verlag hat in den Nachkriegsjahren viele begeisterte Zuschriften und viel Lob über den Kunstführer Jenny erhalten; aber auch immer wieder Hinweise auf Lücken und Ungenauigkeiten, die auf neuere Erkenntnisse oder Entdeckungen zurückzuführen waren.

So beschloss der Böhler-Verlag im Jahre 1958, erneut eine vollständige Überarbeitung vorzunehmen.

Zwei Kunsthistoriker erklärten sich bereit, die Arbeit innerhalb von zwei Jahren durchzuführen. Diese verlockende Möglichkeit wurde ernsthaft geprüft: eine so umfassende Aufgabe innerhalb dieser kurzen Zeit zu bewältigen, wäre möglich gewesen dank des bereits vorhandenen Materials aus über 20 inzwischen erschienen Bänden der «Kunstdenkmäler der Schweiz».

Die gute Erfahrung und die langjährige Zusammenarbeit haben den Verlag letztlich bewogen, die Überarbeitung wiederum mit der GSK durchzuführen. Nicht zuletzt war uns die GSK ein grosszügiger Garant für die zu erwartenden grossen Kosten und das entsprechende Verlagsrisiko, denn diese erneute Überarbeitung wurde als umfassende Umgestaltung geplant.

Noch zwei Worte zu den drucktechnischen Aspekten:

In den Jahren seit 1934 hat sich die Satz- und Drucktechnik stark gewandelt. Die Spuren dieser technologischen Veränderungen sind in den verschiedenen Auflagen ersichtlich.

In der ersten Auflage wurde der Text im Buchdruck, die Illustrationen im Tiefdruck ausgeführt. In der vierten Auflage wurden die Illustrationen bereits im Offset gedruckt, die Nachdrucke dann teils im Buchdruck, teils im Offset (Abzüge vom Bleisatz). Erst die letzten beiden Bände wurden vollständig im computergesteuerten Filmsatz hergestellt. Der Textteil liegt heute daher in Form von Mangetbändern im Tresor der Böhler + Co AG.

Der Böhler-Verlag ist stolz auf das heute vollständig vorliegende dreibändige Werk und dankt der GSK für die ausserordentliche wissenschaftliche Leistung und damit verbunden auch für das finanzielle Engagement – und nicht zuletzt allen direkt Beteiligten für die jahrelange, oft zermürende und manchmal etwas mühsame Zusammenarbeit.

*

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, Institut für Denkmalpflege. *Bibliographie zur schweizerischen Kunst und Denkmalpflege* (Bibliographie de l'art suisse et de la conservation des monuments historiques; Bibliografia dell'arte svizzera e della conservazione dei monumenti storici). Redaktion: ANDREAS MOREL. (Zürich, Institut für Denkmalpflege ETHZ) Heft 1, 1979 160 S.; Heft 2 1979/80 265 S.; Heft 3 1980/81 342 S.

Die neue Bibliographie zur schweizerischen Kunst und – was der deutsche Titel nicht vollständig zum Ausdruck bringt – zur allgemeinen Denkmalpflege hat sich in den bisher erschienen drei Faszikeln als ein Arbeitsinstrument erwiesen, das eine Lücke füllt. Neben den internationalen Bibliographien zur Kunst besass die Schweiz bisher als Eigenleistung nur die Bibliographie der Schweizergeschichte. Im Bereich der Periodika, zumal der Firmenschriften, der Museumsschriften und der lokalhistorischen Schriften sowie – besonders als schmerzlich empfunden – im Bereich der neueren und neuesten Architektur und Kunst blieben grosse Leerstellen. Mit anfänglich etwa 300, jetzt schon über 600 Periodika erfasst die neue Bibliographie ein ausserordentlich breites Spektrum.

Zeitlich und gattungsmässig ist der Kunst- und Denkmalbegriff so offen wie möglich verstanden. Die Bibliographie erstreckt sich von der römischen Zeit bis zur Gegenwart und umspannt auch Randgebiete wie Numismatik und Photographie. Der Stoff gliedert sich in 13 (ursprünglich 12) Abteilungen, deren wohl wichtigste für die Leser dieser Zeitschrift jene unter dem Titel «Erhaltung der Objekte» ist. Sie vermittelt den Überblick von der Denkmalpflege bis zu Einzelfragen der Konservierung.

Sie informiert über die mittel- und westeuropäische Literatur zur Denkmalpflege wie keine andere Bibliographie.

Dem Benutzer empfiehlt sich das neue Arbeitsinstrument durch zwei Eigenschaften: Es ist ungewöhnlich aktuell indem es vier bis fünf Monate nach Redaktionsschluss erscheint, und es hat ein hervorragendes Register.

Georg Germann

*

MYRA SHACKLEY: *Environmental Archaeology*. (George Allen & Unwin, Park Lane, Hemel Hempstead, Herts. HP2 4TE; 1981.) 256 S., 73 graphische Darstellungen, 18 Abb.

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte haben die naturwissenschaftlichen Untersuchungen an archäologischem Material – Fundort, Fundverhältnisse, Funde – zusehends an Bedeutung gewonnen. Die verschiedenen Arbeitsrichtungen konnten neue Quellen erschliessen, indem sie nicht nur bisher vernachlässigte Funde und Befunde in die Forschung einbeziehen, sondern auch die Ausgräber dazu anregen, den Fragen nach der Umwelt des Menschen in den verschiedenen Landschaften und Kulturen grössere Beachtung zu schenken. Das erfordert aber, dass die Ausgräber mit diesen Methoden und Möglichkeiten so weit vertraut werden, dass sie rechtzeitig Spezialisten beiziehen und umgekehrt, dass die Spezialisten die archäologischen Fragen kennen.

M. Shackley will mit dem vorliegenden Buch den Studierenden der Archäologie (im umfassenden Sinn) einen Wegweiser in die Hand geben, mit dem sie sich in den Grundkenntnissen und Methoden einer grösseren Zahl von Arbeitsmethoden umsehen können. Als Dozentin an der Universität Leicester liefert sie damit den Lehrstoff für Übungen in der Grundausbildung, wie sie an englischen Universitäten vorgeschrieben sind. Dabei werden als Arbeitsgebiete behandelt: Geoarchäologie in der Begrenzung auf Sedimente und Böden, ferner die auf die Fundmöglichkeiten eingeschränkten «bioarchäologischen» Materialien, das sind: Mikroorganismen (Algen, Pilze, Bakterien, Viren, Protozoen); aus der Botanik: Farne und Moose, Pollenanalyse, Holz- und Holzkohle-Bestimmung, Samen-Früchte-Nüsse; aus der Zoologie: Mollusken, Insekten, Parasiten, Tierknochen, Fischreste und Vögel.

Nahezu jedes Kapitel ist gegliedert in eine Einführung, die mit den Grundideen der Methode und der Forschungsgeschichte vertraut machen soll, dann folgt die Darstellung der Feldarbeit und Probenahme, die Arbeit im Labor, die Bestimmung und deren Darstellung in einer Publikation. Beispiele vor allem aus der englischen und amerikanischen Forschung zeigen die Möglichkeiten der Auswertung dieser Ergebnisse. Die Verfasserin berücksichtigt dabei Untersuchungen aus allen Kontinenten. Um den Stoff nicht zu überladen, wurde bewusst auf alle zur Archäometrie gezählten Arbeitsgebiete verzichtet, z.B. Petrographie und Mineralogie, C14-Datierung und Dendrochronologie, für die jedoch einige Literatur angegeben wird, die chemischen Untersuchungen an Knochen oder Mahlzeitresten usw.

Die einzelnen Kapitel enthalten Darstellungen als Hinweise auf Objekte oder Versuchsanordnungen. Den Abschluss bildet jeweils ein Literatur-Verzeichnis als Grundlage für vertiefte Forschung. Im Anhang werden die englischen Bezeichnungen zu den wissenschaftlichen Namen der genannten Tiere und Pflanzen gegeben, ferner macht ein Glossarium besondere Fachausdrücke verständlich; eine stark vereinfachte Übersicht gibt die Bezeichnung für die einzelnen Stufen des Pleistozäns auf den Britischen Inseln, im Alpenbereich, in Nordeuropa und in Nordamerika an, und eine geologische Zeitskala liefert die groben Daten zur Geschichte unserer Erde. Mit einem Autoren- und Sachregister schliesst der Band ab.

Die Ausführlichkeit der einzelnen Kapitel ist sehr unterschiedlich, da sich die Verfasserin beim Stoff, der in guten Publikationen leicht zugänglich ist, kurz fasst und auf die Literatur verweist. Im Literaturverzeichnis sind jedoch meist nur die neuesten Publikationen genannt, weil in diesen die ältere Literatur leicht zu finden sei. Wenn aber für einen Stoff eine Vielzahl von Aufsätzen in den unterschiedlichsten Zeitschrif-

ten zusammengetragen werden muss, gibt die Verfasserin eine ausführliche Darstellung, wobei z.B. ihre eigenen Forschungen im Bereich der Mikroorganismen manch Neues bringen. Die mittel- und westeuropäischen Forschungen sind der Verfasserin nahezu unbekannt, sodass entsprechende Hinweise fehlen.

Das Buch ist in einem leicht verständlichen Englisch geschrieben und nicht nur flüssig zu lesen, sondern es vermittelt auch den Archäologen im kontinentaleuropäischen Bereich manche Anregung zu erweiterten Umweltforschungen, der «Ökoarchäologie», bei Ausgrabungen und an den Funden.

E. Schmid

*

H. RYE-CLAUSEN: *Die Hostienmühlenbilder im Lichte spätmittelalterlicher Frömmigkeit*. (Christiana-Verlag, Stein am Rhein 1981.) 216 S., 24 Abb.

Die Theologie des Mittelalters und die daraus hervorgegangenen Devotionsformen fanden in Kunst und Kunstgewerbe einen bildlichen Niederschlag. Metaphysische Probleme dem Gläubigen sichtbar zu machen war eine der schwierigen Aufgaben, denen sich sowohl Künstler als auch Theologen gegenüber gestellt sahen. Die Abendmahlslehre über die Realpräsenz Christi in den Gestalten von Wein und Brot ist eines dieser grossen Mysterien. Der gelehrte Verfasser hat dem Thema der Hostienmühlenbilder eine gründliche Studie gewidmet. In fünf Kapiteln werden die theologischen Voraussetzungen, geistig verwandte Darstellungen, die Vorläufer und die Mühlenlieder behandelt. Im sechsten Kapitel sind die Hostienmühlenbilder präzise nach Typen unterschieden. Der Verfasser beschreibt und kommentiert 23 solcher Bilder, die alle dem späten Mittelalter angehören und geographisch weit verstreut vorkommen. Im Kapitel VIII wird eine Initiale mit Miniatur beschrieben aus einem Graduale des 1. Viertel des 15. Jh. Dieses kam 1832 aus dem Zisterzienserinnenkloster Gnadental (AG) an die Abtei St. Urban (LU) und befindet sich heute in der Handschriftensammlung der Zentralbibliothek Luzern. Dem Hostienmühlenfenster des Berner Münsters ist das Kapitel XXVII gewidmet. Ein Holzschnitt von 1521, also aus der Reformationszeit, wird im Kapitel XXVIII vorgestellt: das Thema der Hostienmühle wird da polemisch in eine Bibelmühle umfunktioniert. Es ist nur zu gut verständlich, dass der Autor dem Thema der polemischen Mühlenbilder nicht mehr Raum gewährt hat, sonst hätte er die «Pfaffenmühlen» noch berücksichtigen müssen. Rye-Clausen hat ein anspruchsvolles Thema mit grosser Einfühlung bearbeitet. 63 Seiten sind allein den Kommentaren und der Bibliographie vorbehalten. Wer sich mit mittelalterlicher Ikonographie beschäftigt, wird dankbar das angezeigte Buch benutzen.

Werner-Konrad Jaggi

*

Introduzione a ricerche etnografiche nel Veneto. A cura di L. CANEPARI, M. CAPITANO, C. CORRAIN, M. CORTELAZZO, G. DE MARZI, D. FANTUZZO, L.A. FONTANA, D. PERCO, B. PIANTA, T. SARTORE, U. SAURO, G. SEBESTA, C. VANZETTI. (Accademia Olimpica Vicenza, 1981.) 331 S., einige Abb.

Bei der «Einführung zu volkskundlichen Untersuchungen im Veneto» handelt es sich um ein Exposé mit methodischer Wegleitung zu interdisziplinären Untersuchungen zur Landes- und Volkskunde des Veneto, (also des nördlich und nordwestlich der Adria sich erstreckenden Hinterlandes von Venedig, das westlich durch das Tal der Etsch, nördlich durch die Dolomiten und östlich von Friaul und Julisch Venetien begrenzt wird).

Ziel des von der «Accademia Olimpica di Vicenza» 1978 angeregten Unternehmens ist eine «enciclopedia della civiltà popolare veneta» (p. X), die sich an ein breiteres Publikum richten soll. Ähnliche Bestrebungen sind auch in der Nachbarregion Lombardei im Gange.

Die «Introduzione» setzt sich aus Beiträgen von 13 Autoren zusammen, grösstenteils Fachleuten der Universitäten von Padua, Venedig und Trento, von denen jeder die Probleme seines Forschungsgebietes umreist und vom «Ist-Zustand» aus das methodische Rüstzeug ausbreitet, mit dessen Hilfe eine systematische Feldforschung an die Hand genommen werden soll.

In einem ersten Teil (S. 1–66) werden nach einem Überblick über die geographischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten die wichtigsten Grundsätze für volkskundliche Erhebungen dargelegt.

Der zweite Teil (S. 67–272) umfasst die Exposés zu den einzelnen Sachgebieten: Dialekte, lebensaltersbedingtes Brauchtum, kalendares Brauchtum, Handwerk und Gewerbe, Landwirtschaft, Kleidung, Nahrung, Volksmedizin, volkstümliche Meteorologie, Hausbau, volkstümliches Liedgut, Sagen, Spiele.

Der dritte Teil (S. 273–320) führt dem Leser eine Anzahl ausgearbeiteter Erhebungsblätter für die Hand des Explorators vor und gibt Ausblicke auf deren datenelektronische Verarbeitung.

Alles in allem ein nützlicher Leitfaden, ein «Questionnaire», wie er ähnlich auch den im deutschen Sprachraum schon seit Jahrzehnten in Bearbeitung stehenden Volkskundeatlanten zu Grunde gelegt wurde. Auch die «Introduzione» ist getragen von der Besorgnis darüber, dass die traditionellen Lebensformen auch im Veneto in ständigem und wohl nicht aufzuhaltendem Rückgang begriffen seien.

Walter Trachsler

*

PÉTER NAGYBAKAY: *Zunftgebotstafeln aus Ungarn*. (Corvina Kiado, Budapest 1981.) 78 S., 48 Abb. auf Tafeln, davon 7 in Farben, 92 Abb. im Text.

Die Zunfttafeln wurden beim Zunftmeister aufbewahrt. Mussten die Zünfter zu einer Versammlung aufgeboten werden, so schickte der Zunftmeister einen Boten mit der Tafel bei den Zünftern vorbei. Der Verfasser geht in der Einleitung den historischen Zusammenhängen nach, wobei er geschickt die Verbindung zu gleichartigem Material in anderen Ländern herstellt. Die vorzüglichen Abbildungen zeigen ein reiches Material, das vom 16. bis ins 19. Jahrhundert reicht. Die verschiedensten Materialien und kunsthandwerklichen Techniken wurden für diese Tafeln verwendet. Zur Geschichte des Handwerks, der Zünfte und des Kunstgewerbes bietet die Publikation von Nagybakay einen wertvollen Beitrag.

Werner-Konrad Jaggi

*

PETER RÖLLIN: *St. Gallen. Stadtveränderung und Stadterlebnis im 19. Jahrhundert*. (Verlagsgemeinschaft St. Gallen, vertreten durch Buchhandlung Ribaux, St. Gallen 1981.) 544 S., über 250 Abb.

Titel und Exposition dieses Buches lassen seine Besonderheit nicht ganz ahnen. Zwar bringt es das Thema «Stadt» mit sich, dass man in wirtschaftlich-soziale und damit besonders aktuelle Bezirke der Kunstgeschichte gerät, und der Einbezug des «Stadterlebnisses» als «Teil der Geschichte» verspricht Sensibilität für rezeptionsgeschichtliche Gesichtspunkte. Aber damit ist noch nicht garantiert, dass die Stadt nicht einfach als «Ensemble», als vergrössertes und anonymes «Kunstdenkmal» behandelt wird. Und es könnte der kunstgeschichtliche Standpunkt einfach durch einen kulturgeschichtlichen ersetzt werden, wo die Grenze zwischen «hoher» und «niedriger» Architektur zwar aufgehoben wird, aber damit auch als ideologischer Sachverhalt aus dem Blickfeld verschwindet. Die Einleitung kann solche Zweifel nicht ganz ausräumen. Aber der Autor interessiert sich weniger für ein analytisch-begriffliches Instrumentarium, als für das Vorstellen von Materialien: «Manche Verbindungen von Ursache und Wirkung werden in der Gesamtbetrachtung durch die Gliederung und Aneinanderreihung von

selbst sichtbar; andere Abstraktionsprozesse kann und muss der Leser mit dem vorhandenen Material selber leisten». Dieses Darstellungsprinzip ist das der Montage. Für die Behandlung der modernen Stadt, die durch die Technik den Schein eines natürlichen Organismus verliert, ist dieses «technische» Verfahren mehr durch literarische als durch kunstgeschichtliche Vorbilder legitimiert – durch Joyce's «Ulysses» oder durch Döblins «Berlin Alexanderplatz». Für eine Dissertation ist das Vorgehen recht gewagt, da Auswahl und Anordnung des Materials für die Qualität der Arbeit hauptsächlich entscheidend werden. Der Autor – und mit ihm der Graphiker – beweisen hier, dass sie in keinem Moment in die gefährliche Nähe jener modischen Bildbände geraten, in denen die historistische Stadt, nachdem sie zerstört ist, als Nippsache verkitscht wird.

Das Leitbild des Buches ist eine alte Photographie, die nicht einen Prachtbau des Fin-de-Siècle, sondern einen offenen Strassengraben mit elektrischen Kabeln zeigt. Dass das Bild nicht als Einstimmung auf einen Klagegesang über den Untergang der «organischen» Stadt gemeint ist, zeigt der Aufbau des Buches. Wirtschaftlich-politische, demographische und städtebauliche Fakten wie die Einführung von Trinkwasser-, Gas- und Elektrizitätsversorgung werden als «Grundlagen» aufgefasst und an den Anfang gestellt. Das sind Veränderungen, die sich weniger unmittelbar auf die Gestalt der Bauwerke auswirken, als auf den Habitus von Bewohnern und Architekten, auf ihre Weise, die Stadt zu sehen und zu definieren. Von der «Stadt als Erlebnisraum» handelt folgerichtig der zweite Hauptteil des Buches. Nicht nur Veduten, auch Zeitungsartikel, Leserbriefe, Anzeigen, Karikaturen, Pamphlete werden als Quellen ernstgenommen. Sie zeigen, wie vielfältig und oft widersprüchlich die Bilder und Wunschbilder sind, die sich die Bewohner von der Stadt machen.

Die Bildtechnik, die von ihrer Struktur her den Veränderungen der Stadt im 19. Jahrhundert direkt entspricht, ist die Photographie. Ihrer Einführung in St. Gallen – 1839 fand hier die erste Photoausstellung in der Schweiz statt – ist ein Kapitel gewidmet, das vom Geschick des Autors Zeugnis ablegt, die Fakten miteinander in Verbindung zu bringen. Dokumentiert wird etwa ein «Verzeichnis der Lichtbilder», die der Maler Johann Baptist Isenring 1840 ausstellte. Die Stadtveduten – eine Häuserreihe und die Stiftskirche – sind darin zusammen mit Aufnahmen von «Tableaux» mit Versteinerungen und Schmetterlingen, von Antiken und Kupferstichen als «Versuche an leblosen Gegenständen» eingeordnet, auf die «Porträts nach dem Leben» und «Lichtbilder in Farben» folgen. Der Versuch, die rasch sich verändernde Stadt als «nature morte» von der Art eines naturgeschichtlichen Tableaus auf die Bildplatte zu «bannen» ist für den Historismus ebenso aufschlussreich wie das auf einen porzellanenen Pfeifenkopf abgezogene Frauenporträt, das an einen aufgespiessten Schmetterling erinnert.

Und mehr als manche Bemerkung über «Stilimitation» im 19. Jahrhundert sagt die Dokumentation eines «Wandschmucks» des Uhrenmachers und Photographen Johann Baptist Täschler aus, wo Porträtphotographien, um ein Zentralbild mit der Aussicht von Täschlers Wohnhaus angeordnet, in eine gemaserte Holzplatte eingelassen sind: der technische Charakter der Photographie wird durch Angleichung ans traditionelle Bild und seine Rahmung «entschärft».

Nach solcher «Grundlegung» wundert es nicht, wenn der dritte und letzte Teil des Buches nicht «Die Stadt als Ensemble» betitelt wird, sondern «Die Stadt als Bauplatz». Vor den «städtebaulichen Veränderungen» und endlich den «Einzelbauwerken» werden Bauorganisation, -material und -hilfsmittel behandelt. Die Bedeutung der neuen Techniken und Baumaterialien ist im Selbstverständnis moderner Architektur erfasst, weniger aber die der «schleichenden» Veränderungen, die das Bild vom Architekten als «Erbauer von Bauwerken», seinen Status und Kompetenzbereich und die Veränderungen in der Organisation des Plans betreffen.

Die Dokumente über die «Bürokratisierung» des Bauwesens und über die Abgrenzungsbemühungen zwischen Architekt und Ingenieur, Architekt und Baubehörden, Architekt und Handwerker geben wichtige Auskünfte darüber, auf welche Art Begriffe wie «Architekt», «Bauwerk», «Kunstdenkmal», «Stadt» mit der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung andere Gehalte gewinnen. Indem der Autor verschiedene, oft sich widersprechende Repräsentationsversuche dieser veränderten Realität nebeneinander stellt, hilft er die geschichtliche Stellung von zwei Institutionen zu erkennen, die beide tief im Historismus selbst verwurzelt sind – der Kunstgeschichte und der Kunstdenkmäler-Inventarisierung. In ihrem jüngsten Ableger, dem «Inventar der neueren Schweizer Architektur», arbeitet Röllin selbst mit. Die Grundsätze, die dieses Forschungsunternehmen leiten, sind weitgehend dieselben, die in dem besprochenen Buch über St. Gallen zur Anwendung gekommen sind.

Andreas Hauser

*

Museumskarte der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein. (Bundesamt für Landestopographie, 3084 Wabern bei Bern). Mehrfarbige topographische Karte 1:300 000; 86 × 123 cm. Mit Broschüre «Beschreibungen, Spezialkarten», 84 S. mit 24 Spezialkarten.

In einem ähnlichen Rahmen wie die bereits früher erschienene Kulturgüterkarte ist von der eidg. Landestopographie in Zusammenarbeit mit dem Verband der Museen der Schweiz (VMS) die neue Museumskarte erarbeitet und herausgegeben worden. Der Anstoss ging vom Bundesamt für Kulturpflege aus (Paul L. Feser). Die Begleitbroschüre verfasste Martin Schärer, der Autor des bekannten «Schweizer Museumsführers» (Verlag Paul Haupt, Bern).

Das Problem der Herausgeber bestand darin, die Museen in Kategorien zu ordnen. Jedes Museum erscheint in der Karte mit einem Symbolzeichen, aus dem sich seine Art und Richtung herauslesen lässt. Um die Karte nicht zu kompliziert gestalten zu müssen, beschränkte man sich auf sechs Zeichen, nämlich für: 1. Heimatmuseen (sie machen die überwiegende Zahl aus), 2. Kunst- und Kunstgewerbemuseen, 3. Naturwissenschaftliche Museen, 4. Technische und Verkehrsmuseen, 5. Historische Museen, 6. Volkskunde- und Völkerkundemuseen. Die Schlossmuseen, die ein eigenes Zeichen verdient hätten, sind – etwas unglücklich – unter die Kunst- und Kunstgewerbemuseen geordnet, wohin sie höchstens partiell gehören. Für grössere Orte, die über mehrere Museen verfügen, muss man die Spezialkarte am Ende der Begleitbroschüre benützen. Die grosse Faltkarte (eine Version der bekannten Generalkarte) sowie die Spezialkarten sind von einer bewundernswürdigen Übersichtlichkeit und Klarheit.

Offenbar durfte die Broschüre dem Museumsführer des Haupt-Verlags keine Konkurrenz machen; sie ist deshalb extrem kurz gefasst. Man erfährt von den insgesamt 556 Museen nur: Name, Adresse und Öffnungszeit, dazu Ordnungsnummer, Symbol und Koordinaten. Die Telefonnummer wäre gewiss noch zu verantworten gewesen. Der Interessent ist somit praktisch gezwungen, zusammen mit der Karte auch den Museumsführer zu verwenden.

Hauptzweck der Karte ist es, den interessierten Personen die Streuung der bestehenden Museen aufzuzeigen. Für das Zusammenstellen von Museumsitinerarien und für die schnelle Orientierung darüber, wo sich überhaupt Museen befinden, dürfte sich die Karte als sehr nützlich erweisen. Ein praktisches Hilfsmittel und zugleich ein ästhetischer Genuss.

L. Wüthrich